



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

INGEBORG GLEICHAUF

Poesie und Gewalt

Das Leben der
Gudrun Ensslin

Klett-Cotta

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2017 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung eines Fotos von ullstein bild – dpa

Gesetzt von Kösel Media GmbH, Krugzell

Gedruckt und gebunden von Friedrich Pustet GmbH & Co. KG,

Regensburg

ISBN 978-3-608-94918-6

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten

sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Inhalt

VORWORT

»Es ist verrückt, auf ›Autoritäten‹ zu bauen« | 7

KAPITEL 1

»Zu klären, wie man so geworden ist,
wie man sich findet« | 21
Bartholomä 1940–1948

KAPITEL 2

»Das gemeinsame gegenseitige Leibchen zuknöpfen« | 35
Tuttlingen – Bad Cannstatt 1948–1960

KAPITEL 3

»Also das Leben suchen« | 59
Tübingen und Schwäbisch Gmünd 1960–1964

KAPITEL 4

»Etwas Barockes, fleischlich-festliches,
todesverwesliches« | 97
Berlin 1964–1968

KAPITEL 5

»Ne Kaltschnäuzigkeit, die ich eigentlich gar
nicht habe« | 139
Berlin – Frankfurt 1968–1969

KAPITEL 6

»Als wäre es jetzt immer sehr einfach,
etwas zu tun« | 197

Paris – Berlin – Amman 1969–1970

KAPITEL 7

»Wem die Fragen nicht brennen,
bei dem zünden auch die Antworten nicht« | 221

Westdeutschland 1970–1972

KAPITEL 8

»Der Mensch im System« | 253

Essen und Köln-Ossendorf 1972–1974

KAPITEL 9

»Standpunkt ist für mich der Typ der aufsteht« | 279

Stammheim 1974–1977

NACHWORT

»Nicht Ding, sondern Mensch« | 321

Anmerkungen | 329

Quellenverzeichnis | 339

Bildnachweis | 343

Danksagung | 345

Personenregister | 347

VORWORT

»Es ist verrückt, auf ›Autoritäten‹ zu bauen«

Wer war Gudrun Ensslin?

Vor allem doch wohl eine strenge Pastorentochter, die sich irgendwann der gewaltsamen Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse und einem Ganoven namens Andreas Baader hingab. Dieser Eindruck entsteht zwangsläufig, sobald man vertraut auf das, was über Ensslin bisher geschrieben wurde und was viele Leute bis heute über sie zu sagen wissen. Plakative Sätze. Selbst in Hans Magnus Enzensbergers 2014 erschienenem Erinnerungsbuch *Tumult*, in dem er einen Besuch von Andreas Baader, Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin und einer weiteren Person, deren Namen ihm entfallen sei, in Berlin-Friedenau im Jahr 1970 schildert, heißt es: »Auch die Pfarrerstochter Gudrun Ensslin, die sich in eine Waffen- und Klamottenfetischistin verwandelt hatte, war anwesend. Unbestrittener Chef dieser Gespensterarmee war der abscheuliche Andreas Baader, ein flüchtiger Genosse, der als Fotomodell für ein Schwulenmagazin gearbeitet hatte und außer sich selbst vor allem schnelle Autos liebte. Die Frauen hatten sich ihm bedingungslos unterworfen. Er trat ihnen gegenüber wie ein Zuhälter auf.«¹ Schon sind wir mitten in einer Gangsterklamotte gelandet

und fühlen uns fast gezwungen, die Frage zu stellen, ob sich eine Beschäftigung mit solch einer Person überhaupt lohnt. Betrachten wir die Aussagen Enzensbergers genauer: Was ist so bedeutsam an einer Pfarrerstochter, dass man es unbedingt erwähnen muss, wenn man Gudrun Ensslin einführt? Was würde Enzensberger sagen, stünde in jeder Publikation über ihn, dass er Beamtensohn ist? Von der Pfarrerstochter zur Waffen- und Klamottenfetischistin: Da bleibt der Frau keine Chance, etwas von ihrer individuellen Biografie preiszugeben. Als sei sie von Anfang an ein Niemand gewesen, eingezwängt in verschiedene Rollenzuschreibungen. Eine Angepasste, eine Verführte, eine ganz und gar Unfreie. Eine Frau, die Wert auf Kleidung legt, was ist daran auszusetzen? Ein Urteil kann diese Charakterisierung nicht genannt werden. Viel eher ist Enzensberger offenbar einem bereits vielfach geäußerten Vorurteil aufgesessen. Auf jeden Fall transportieren diese Sätze über Gudrun Ensslin eine ziemlich gereizte Stimmung – den Autor betreffend.

Ein paar Zitate aus der RAF-Forschung mögen verdeutlichen, warum Gudrun Ensslin bis heute als Schattengestalt mit schwäbisch-provinzialem Pastorentochterhintergrund in der öffentlichen Meinung herumgeistert. So schreibt zum Beispiel Karin Wieland in ihrem 2006 in dem von Wolfgang Kraushaar herausgegebenen Sammelband *Die RAF und der linke Terrorismus* erschienenen Essay über Andreas Baader: »Gudrun Ensslin war der Typus der begabten Sekretärin, sehr aufmerksam, mit einem guten Gedächtnis, sie schrieb alles mit, war loyal bis zur Selbstaufgabe und träumte von der Erfüllung durch eine große Aufgabe. Sie war eine dünne, blasse Frau, deren gierige Züge in jungen

Jahren noch apart wirkten.«² Quellen, die solche Charakterisierungen belegen könnten, werden nicht genannt. Überhaupt ist es auffällig, dass in vielen Büchern über die RAF und vor allem in jenen, die hohe Auflagen erzielt haben, scheinbar eindeutige Persönlichkeitsmerkmale der Protagonisten einfach so in den Raum gestellt und Zitate fast nie ausgewiesen werden. Es herrschen sehr freie Ansichten darüber, wie man sich einer prägnanten Person der Zeitgeschichte nähern könnte oder sollte. Besonders unangenehm ist dies auch deshalb, weil die grundlegenden Texte zum Thema RAF aufeinander aufbauen. Butz Peters schreibt in seinem Buch *Tödlicher Irrtum* über Gudrun Ensslin und das Jahr 1968: »Anders als Andreas Baader, der sich von Kindesbeinen an als Rabauke und Rebell gebärdet hat, war sie bis vor vier Jahren ein ›braves Mädchen‹, entwickelte sich ganz nach den Vorstellungen ihrer Eltern. Bis zum Alter von dreiundzwanzig. Wohlbehütet wuchs sie auf.«³ Woher der Autor das alles weiß: keine Angaben dazu. Und Stefan Aust, der am ausgiebigsten wild fantasiert und ohne Quellenangaben zitiert, schreibt zum Jahr 1965: »Gudrun gewann Abstand zum festgefügtten, strengen und sittsamen Pfarrhaushalt in Bad Cannstatt.«⁴ Auch was er über ihre Reaktion auf den Mord an Benno Ohnesorg bemerkt, ist nicht belegt: »Erregt wurde hin und her diskutiert, wie man auf den Tod Benno Ohnesorgs reagieren sollte. Eine junge Frau, schlank, mit blonden Haaren, weinte hemmungslos und schrie: ›Dieser faschistische Staat ist darauf aus, uns alle zu töten. Wir müssen Widerstand organisieren. Gewalt kann nur mit Gewalt beantwortet werden. Dies ist die Generation von Auschwitz – mit denen kann man nicht argumentieren!‹ Gudrun Ensslin traf damit etwas, was viele fühlten und

dachten.«⁵ Aust zitiert an dieser Stelle aus dem Buch *Hitler's Children* von Jillian Becker. Die Szene soll sich im *Republikanischen Club* in Berlin abgespielt haben. Offenbar hat der Berliner SDS-Landesvorsitzende Tilman Fichter darüber berichtet. Auch in Dorothea Hausers Buch über Baader und Herold ist die Rede vom »Todesengel« Gudrun Ensslin. Gerd Koenen stellt in *Vesper, Ensslin, Baader* hingegen fest, dass andere Teilnehmer der Diskussion im *Republikanischen Club* sich gar nicht an diese Szene erinnern könnten und daran zweifelten, ob Ensslin überhaupt anwesend gewesen sei an jenem Abend. Gerd Koenen ist überhaupt einer der ganz wenigen, die kritisch mit solcherlei Mutmaßungen umgehen. Er gibt zu, dass man »doch kaum ein lebendiges Bild der Person hinter der sphinxhaften Ikone der RAF-Zeit«⁶ habe.

Jillian Beckers Buch erschien 1977. Es hat auf fast alle Nachfolgewerke über die erste Generation der RAF eingewirkt. Selbst Kurt Oesterle, Autor des vielbeachteten Buchs über den Vollzugsbeamten Horst Bubeck, schwärmt im Jahr 2015 noch davon, welch Erweckungserlebnis die Lektüre von *Hitler's Children* für ihn bedeutete.⁷ Dabei ist gerade dieser Text von einer unerträglichen Subjektivität und journalistischen Nachlässigkeit geprägt. Man spürt vor allem immer dann, wenn es um Ensslin geht, eine mit Vorurteilen gespickte, völlig unverstellte Aversion. Über die junge Gudrun Ensslin schreibt Becker: »Schon das blonde Schulmädchen hatte markante, ausgeprägte Gesichtszüge, eine gerade Nase und ein bestimmtes Kinn. Sie äußerte radikale und extreme Meinungen, die sie daheim vernommen hatte und mit jugendlicher Emotionalität aufheizte.«⁸ Da möchte man doch gern über die Quelle informiert werden. Immer wie-

der ist bei Becker und ihren Nachfolgerinnen und Nachfolgern von Exaltiertheit die Rede oder sogar von Hysterie. Becker schreibt über die »hysterische Blondine«, darüber, dass schon die junge Ensslin »keine friedfertige Seele war«. Über die Beziehung Ensslins zu Andreas Baader ist zu vernehmen: »Für diesen neuen Mann war sie gleichsam bestens vorbereitet, nicht nur durch die Langeweile mit dem Kind oder durch ihren politischen Geschmack an der Gewalt – sondern auch durch ihre Natur und ihre Erziehung, durch all die Jahre im Pfarrhaus, durch die Zucht in der Zwangsjacke moralischer Skrupel.«⁹ Ja, die Natur. Dagegen ist nichts zu machen. Der pure Essentialismus tritt uns entgegen, wenn Jillian Becker versucht, Ensslin zu charakterisieren. »1967 traf Andreas die weißgesichtige, überspannte, schrillstimmige Gudrun Ensslin. Sie verliebte sich in ihn. Er ging mit ihr ins Bett, sie fand das Erlebnis lohnend.«¹⁰ Wie kann die Autorin all das wissen? Wie kommt sie zu ihrem Urteil? Und warum loben so viele Journalisten, Wissenschaftler, Autoren, Kritiker ein solch schrecklich banales Machwerk? Martin Greiffenhagen etwa schrieb im *Spiegel* vom 31. Oktober 1977, die Abschnitte über Meinhof und Ensslin seien von einer »geistes- und politikgeschichtlichen Hellsichtigkeit«. Ulrike Meinhofs Ziehmutter Renate Riemeck zeigte sich total begeistert.¹¹ Als habe man sich darauf verständigt, nur eindeutige, fest umrissene, holzschnittartige Bilder der Protagonisten zu akzeptieren. Bis heute.

Auch Butz Peters webt in seinem Buch *Tödlicher Irrtum* weiter an diesem einförmigen Gebilde. So können wir dort bezüglich Gudrun Ensslin erfahren: »Sie ist raffiniert, analytisch, machtbewusst und zurückhaltend.«¹² Zudem hält er sie für »die stille und engagierte Denkerin an Baaders Seite.

Die Einflüsterin.«¹³ Beim Einflüstern war er allerdings nicht dabei und wie eine »stille Denkerin« genauer zu charakterisieren wäre, erfahren die Leser ebenfalls nicht.

Die Vorurteile halten sich bis in die jüngste Gegenwart: In dem Heft *GEO Epoche* Nr. 72 vom April 2015 schreibt Jörg-Uwe Albig über die Begegnung von Ensslin und Baader: »Bei einem Treffen von Aktivisten lernt er die drei Jahre ältere Germanistikstudentin Gudrun Ensslin kennen. Die Pfarrerstochter von der Schwäbischen Alb, auf deren Nachttisch noch bis zum 22. Lebensjahr die ›Biblerüste des Evangelischen Mädchenwerkes‹ lag, hat in ihrer protestantischen Jugend die Bereitschaft zum Selbstopfer gelernt. Sie träumt davon, sich für eine große Aufgabe zu verzehren – vorzugsweise für eine, die ein geliebter Mann verkörpert.«¹⁴ In ebendiesem *GEO*-Heft ist auch ein Foto abgebildet, das Gudrun Ensslin auf einer Demonstration zeigt, mit Kinderwagen und einem Mann an ihrer Seite. Es ist nicht Bernward Vesper, aber die Bildunterschrift lautet: »Beim ›Tag der offenen Tür der Air Force Base Tempelhof‹ am 16. Juli 1967 demonstrieren auch Bernward Vesper und seine Verlobte Gudrun Ensslin.«¹⁵

Am 7. Januar 2016 erscheint in der Tageszeitung *Die Welt* ein Artikel mit dem Titel »Die heilige Selbstverwirklichung von Terroristen«. Darunter die Fotos von acht Terroristen, beginnend mit Andreas Baader und Gudrun Ensslin. Es folgen Ramírez Sánchez, genannt Carlos, Mohammed Atta, Anders Breivik, Uwe Böhnhardt, Osama bin Laden, Salah Abdeslam. Sie alle sollen laut Verfasser des Artikels »Geistesverwandte im suizidalen Narzissmus der unbedingten Tat« sein. Als Zeuge dieser Art von Geistesverwandtschaft

muss Peter-Jürgen Boock herhalten. Er glaubt, große Ähnlichkeiten zwischen den Taten der RAF und heutigen terroristischen Akten feststellen zu können. Vor allem das Täterprofil sei dasselbe. Und dann geht es um Gudrun Ensslin und ihre »religiöse Unfehlbarkeit«. Hinzu komme ein starker Narzissmus. Und: die »berüchtigte heideggerische Entschlossenheit«. Kurz danach wird aus dem chinesischen Sprichwort »Wer keine Angst vor Vierteilung hat, wagt es, den Kaiser vom Pferd zu zerren« der Satz: »Nur wer den Tod nicht fürchtet, kann den Kaiser vom Pferd ziehen.« Und schon ist man bei suizidalen Motiven angelangt. Darüber hinaus ordnen die Verfasser des Artikels das falsche Zitat auch noch der falschen Person, nämlich Ulrike Meinhof, zu. Es ist Gudrun Ensslin, die das Sprichwort zitiert – und zwar in der *Erklärung zum Abbruch des Hungerstreiks* vom 30. April 1977. So entlarvt sich ein ziemlich schlampig arbeitender Journalismus, gepaart mit offensichtlich höchst bruchstückhafter philosophischer Kenntnis, denn mit Martin Heideggers Begriff der »Entschlossenheit« hat das alles rein gar nichts zu tun.

Im Jahr 2007 erscheint Kurt Oesterles Buch *Stammheim. Der Vollzugsbeamte Horst Bubeck und die RAF-Häftlinge*. Dabei handelt es sich um die überarbeitete Version seines bereits 2003 erschienenen Buchs *Stammheim. Die Geschichte des Vollzugsbeamten Horst Bubeck*. Oesterle hat lange Gespräche mit Bubeck geführt und möchte ihm als wichtigem Zeitzeugen gerecht werden, indem er fast kommentarlos erzählt. Eine bestimmte Atmosphäre wird erzeugt, ein Bild entsteht. Wie auch sollte es anders sein. Es ist ein Buch über Horst Bubeck und dessen Erfahrungen mit

Baader, Meinhof, Ensslin und Raspe geworden. Ein Erfahrungsbericht. Also höchst subjektiv. Ob allerdings damit die Baader-Meinhof-Geschichte »entmythologisiert« wird, wie die *FAZ* schrieb, ist mehr als fraglich, auch wenn Bubeck einige sachdienliche Hinweise gibt auf bestimmte Verhaltensweisen der vier RAF-Mitglieder. Hinweise, die auch für dieses Buch von Nutzen sind. Menschlich aber kommt den Lesern vor allem einer näher: Horst Bubeck selbst. Er wird im Buch zu dem, der er im Knast nie war: Er wird Hauptfigur. Das ist völlig legitim, weil hier endlich einer sprechen darf, der die meiste Zeit seines Lebens gehorchen und zuhören und sich einiges gefallen lassen musste. Aber eine neue Geschichte der RAF wird nicht erzählt, denn deren Protagonisten werden an der Leine einer Erfahrungsberichterstattung vorgeführt. Sie werden aller Geheimnisse entkleidet und allzu oft entsteht der Eindruck, als hätten sie lediglich ein Kasperletheater aufgeführt mit ein paar ernsten Einsprengseln. Die sogenannte Entmythologisierung gehorcht einer subtilen Beeinflussungsstrategie: »Auch in einen Bildungskampf sah sich der mittlere Beamte im siebten Stock verwickelt. »Frau Ensslin, bitte auf deutsch«, mußte er bisweilen fordern, wenn er den soziologisch gespeisten RAF-Jargon nicht verstand. Baaders Lieblingswort war »explizit«, und er gebrauchte es nicht nur ausnahmsweise. Den Kampf, der im siebten Stock auf dem Wissenssektor tobte, bringt Bubeck auf die Formel »Universität gegen Volksschule«. Im Unterschied zu den Bildungswunderkindern mit der langen Schul- und Studiendauer hatte er gerade sieben, auch noch vom Krieg zerhackte Grundschuljahre absolviert, bevor man ihn mit fünfzehn Jahren in eine Lehre als Herrenfriseur schickte.«¹⁶ Solche Sätze er-

zählen etwas über die Schwierigkeit, in Kriegszeiten zu einer ordentlichen Schulbildung zu kommen. Indem diese schwierigen Zeiten aber in Kontrast gesetzt werden zu den so viel besseren Chancen, die die RAF-Gefangenen hatten, werden die Leser zur Parteinahme gezwungen. Sie blicken mit Bubecks Augen auf diese gebildeten Früchtchen, die eigentlich dankbar sein müssten und nun im Gefängnis hochnäsiger Vollzugsbeamten gegenüber ihre Bildung zur Schau tragen.

Und schließlich gibt es auch noch die filmische Auseinandersetzung mit der RAF, wobei selbstverständlich vor allem das Medium zu beachten ist. Deshalb ist Vorsicht geboten. Ein Film kann hervorragend gemacht sein, besetzt mit hervorragenden Schauspielerinnen und Schauspielern. Widmet er sich zusätzlich einem bestimmten Thema, hat er vielleicht den Sinn, sich den Biografien bestimmter Persönlichkeiten anzunähern, dann bleibt zu berücksichtigen, wie stark die Wirkung der Bilder ist. Über die Bilder, über Schauspielergesichter werden Botschaften transportiert, die schwer zu erschüttern sind. Zum Beispiel *Die bleierne Zeit* von Margarethe von Trotta aus dem Jahr 1981. Ein Film über die beiden Schwestern Gudrun und Christiane Ensslin. Aber ist er das wirklich? Margarethe von Trotta hat Gudrun Ensslin nie persönlich kennengelernt. Mit Gudruns Schwester Christiane Ensslin ist sie hingegen befreundet seit den Dreharbeiten zum Film. Ihr ist der Film auch gewidmet. Sie ist die Hauptfigur: ganz die liebende junge Frau, die alles aufgibt, um ihrer Schwester beizustehen, über den Tod hinaus. Aus »Julianes« Mund erfahren wir, dass »Marianne« eine außergewöhnliche Frau war. Ihre, Julianes, Lie-

besbeziehung wird im Detail geschildert. Juliane bekommt die Möglichkeit, ihre Geschichte zu erzählen. Marianne hingegen bleibt Hintergrundfigur. Die Zuschauer leben und leiden vor allem mit Juliane und ihrem Freund. Die Bilder und Dialoge versetzen sie in die Lage, sich zu identifizieren mit dieser Schwester, die diesen total sympathischen, total liebevollen Freund aufgibt für ihren Kampf um Gerechtigkeit. Sehr präsent ist in diesem Film auch das evangelische Pfarrhaus, und vor allem Pfarrer Ensslin hat keine Chance, sich aus der Rolle des harten, strengen Pastors herauszuwinden. Marianne bleiben nur ein paar kleine Auftritte und wenige politische Statements.

Ein weiteres Beispiel: der Film *Stammheim* (1986) von Reinhard Hauff. Wichtige Prozesstage werden am Originalschauplatz nachgestellt. Am blassesten bleibt die Figur Gudrun Ensslin. Sie schweigt oder schreit und immer schaut sie verbiestert drein. Ganz anders Ulrike Meinhof. Eine viel komplexere Figur. Das Drehbuch stammt von Stefan Aust, der in Gudrun Ensslin vor allem die Pfarrerstochter sieht, die aus einem streng gefügten und sittsamen Haushalt stamme. So perfekt der Film gemacht ist, so eindrücklich manche Szenen sind, so bleibt doch diese Leerstelle, die von einer schattenhaft-blassen Gudrun Ensslin lediglich ab und zu kurz ausgefüllt wird.

Und schließlich ist da natürlich die berühmte Aust-Verfilmung von *Der Baader-Meinhof-Komplex* (2008) unter der Regie von Uli Edel. Die Rolle Gudrun Ensslins hat Johanna Wokalek übernommen. Trotz sehr guter Schauspieler und Schauspielerinnen ist der Erkenntnisgewinn bezüglich der RAF gegen null gehend. Ein wenig Gangsterfilm, ein wenig Liebesdrama, ein wenig Sozialromantik. Mit Gudrun Enss-

lin in der Badewanne, mit Andreas Baader im schnellen Auto, mit Ulrike Meinhof in Jordanien. Das reicht bei weitem nicht, um einen Denkprozess über die RAF in Gang zu setzen. Der Film beginnt dort, wo das Denken bereits am Ziel angekommen ist: nach der Urteilsverkündung.

Am besten, man schaut sich diese Filme allein vom filmischen Gesichtspunkt aus an und ignoriert mögliche Botschaften. Eine echte Annäherung an Gudrun Ensslin wird in keinem der angeführten Beispiele versucht. Andres Veiel hat mit seinem Film *Wer wenn nicht wir* (2011) einen anderen Weg eingeschlagen: Er hat sich die Beziehung Gudrun Ensslins mit Bernward Vesper zum Thema gemacht, im Zentrum allerdings steht sehr deutlich Letzterer.

Vorurteile halten sich, Bilder werden reproduziert, Pseudotatsachen wieder und wieder zitiert. Es herrscht ein seltsamer Einheitston, eine Mischung aus kalter Distanz und Subjektivität, manchmal verbunden mit einer schier unerträglichen überheblichen Schnoddrigkeit. Eine gewisse Angst vor der Analyse, vor einem vorurteilsfreien Denken scheint in der Welt der RAF-Literatur und in der filmischen Auseinandersetzung vorzuherrschen. So hat die Person Gudrun Ensslin keine Chance, etwas von sich preiszugeben. Muss eine seriöse Diskussion nicht ihre Quellen, etwaige Zeitzeugenberichte kritisch hinterfragen? Ist das Geschehene zwangsläufig oder gab es irgendwann für die Protagonisten Spielräume, die hätten genutzt werden können? Über Gudrun Ensslin ist vieles bekannt und dennoch ist die Person selbst bis heute eine Unbekannte geblieben. Als könnte oder wollte man ihr das Person-Sein überhaupt absprechen. Als müssten alle, die sich mit der RAF und speziell mit Ensslin beschäftigen, zeigen, warum sie selbst mit

diesen Leuten, dieser gewaltbereiten Frau nichts zu schaffen haben. Was Leser in diesen Texten, die höchste Objektivität beanspruchen, dann vor allem wahrnehmen, sind die Verfasser dahinter. Vermeintliche Objektivität verkehrt sich in deutlich erkennbare Subjektivität.

Gudrun Ensslin bleibt dadurch Gefangene eines Systems, einer Gruppe selbsternannter Fachleute. Auf all die Sekundärtexte und Filme wird im Laufe der Arbeit immer wieder eingegangen werden, weil sie im Bild, das die interessierte Öffentlichkeit von der ersten RAF-Generation und speziell von Gudrun Ensslin hat, so überaus präsent sind. Sich mit Gudrun Ensslin auseinanderzusetzen, heißt auch, sich mit Ensslin-Deutungen auseinanderzusetzen.

Im Gang durch das Dickicht der vielen Bücher, Aufsätze, Filme, Dokumentationen wurde mir klar, wie sehr all diese Bilder auch mich jahrelang besetzt hielten. Da waren Schauspielergesichter im Kopf, Schauspielergesten und Sätze, die alle, Filmfiguren und Autoren der RAF-Fachliteratur, irgendwann vor- oder nachgesprochen haben. Die Person Gudrun Ensslin sollte mir dadurch nahekommen und wurde mir doch immer fremder. Der Beginn einer neuen Beschäftigung wurde damit markiert, denn gerade in ihrem Fremdwerden bekam Ensslin eine neuartige, besonders intensive Präsenz. In ihrem Buch über die RAF bedauert die Philosophin und Journalistin Carolin Emcke, dass es nicht immer gelinge, sich nicht vereinnahmen zu lassen von den »vorgeprägten Erzählungen«.¹⁷ Jede Beschäftigung mit dem Thema RAF wird sich immer wieder aus dem herauszuwinden haben, was bereits gesagt oder geschrieben wurde. Dieser Problematik war und bin ich mir voll bewusst.

Es gibt zum Glück kein Muster, nach dem eine Biografie zu schreiben wäre. Eine Biografie über Gudrun Ensslin, so habe ich im Laufe der Arbeit gelernt, erfordert verschiedene Gangarten. Ein Leben voller Widersprüche ist zu erkunden. Ein Leben, das nicht mit dem Urteil »Lebenslänglich« begann. Ein Leben, das nicht mit einem Selbstmord begann. Sondern mit einer Kindheit, die das Später noch nicht im Auge haben konnte. Manche Momente in diesem Leben wollen besonders behutsam umkreist werden. Es muss erlaubt sein, das Vorstellungsvermögen einzusetzen, was nicht zu verwechseln ist mit wilder Spekulation. Auch wenn die meisten Menschen mit einer wie Gudrun Ensslin nichts zu tun haben wollen, zeigt doch gerade sie, zeigt ihre Biografie beispielhaft, wie schnell ein Weg in die Irre führen kann, welche Probleme sich ergeben können, wenn eine junge, hochbegabte Frau zurechtzukommen und ihren Standort zu finden versucht in einer Gegenwart, die sich noch längst nicht befreit hat von den Schrecknissen der jüngsten Vergangenheit. Da ergeben sich notgedrungen Fragen, persönliche, aber auch politische und gesellschaftliche.

Und für mich, die Biografin, gilt das Eingeständnis, dass ich mich nicht mit Gudrun Ensslin beschäftigen würde, wenn ihr Leben mich nicht auf irgendeine Weise berühren würde. Wenn ich nicht überzeugt wäre, dass es mehr als angemessen ist, sich diesem Leben wieder und neu zu stellen. Diese Spannung aus Nähe und Distanz, die sich ergibt und die eine echte Auseinandersetzung erst ermöglicht. Dazu noch einmal Carolin Emcke: »Ich kann nur sagen, dass es ein Schreiben in dauernder Selbstverunsicherung ist, wie das Spaziergehen in Kindertagen, bei dem der Schul-

freund in unregelmäßigen Abständen einem von hinten mit einem leichten Schwung die Füße wegschlug und man nach einer Weile, selbstverschuldet, immer weniger Tritt auf dem Boden hatte, weil man den Schlag schon vorwegnahm. Gegen diese Angst gilt es anzuschreiben.«¹⁸ Diese immer lauende Selbstverunsicherung wird auszuhalten sein.



KAPITEL 1

»Zu klären, wie man so geworden
ist, wie man sich findet«

Bartholomä 1940–1948

◀ *Barockengel in der evangelischen Kirche Bartholomä*

Das Dorf Bartholomä, das heute rund 2150 Einwohner zählt, ist laut Wikipedia Geburtsort zweier historisch bedeutsamer Persönlichkeiten:

Theodor Wolf (1841–1924), Botaniker und Geologe, Namensgeber der Insel Wolf (Galápagos).

Und:

Gudrun Ensslin (1940–1977), deutsche Terroristin, Mitglied der Rote Armee Fraktion.

Der Anfang ist am schwierigsten. Was konstatiert werden kann: Die Faktenlage bezüglich der frühen Kindheit Gudrun Ensslins erweist sich als äußerst dürftig. Ensslins Eltern sind tot und die noch lebenden Geschwister sowie der Sohn schweigen.

Dorf, Kirche und Pfarrhaus von Bartholomä aber können besucht werden. Bartholomä liegt in einer landschaftlich sehr schönen und interessanten Umgebung, ungefähr drei bis vier Kilometer »nordwestlich bzw. nordöstlich vom Albrauf entfernt auf dem nordöstlichen Albruch. Das Albruch gehört zur Ostalb, einer von Nordwesten nach Südosten geneigten Fläche. Seine Oberfläche bezeichnet man als Kuppenalb.«¹⁹ So sollte sich wenigstens ein Eindruck ergeben, eine Art Bildmontage dieser Kindheit zwischen 1940 und 1948 zu zeichnen sein, manchmal verwischt oder abstrakt anmutend, manchmal aber auch mit klaren Konturen.

Von 1936 bis 1948 ist Helmut Ensslin Pfarrer in der evan-

gelischen Kirchengemeinde von Bartholomä. Er ist erst 27 Jahre jung und zusammen mit seiner Frau Ilse in dieses Dorf auf der Schwäbischen Alb gekommen. Ilse Ensslins Aufgabe wird darin liegen, einen stetig wachsenden Pfarrhaushalt zu bewältigen, denn in den nächsten vier Jahren wird sie vier Kinder auf die Welt bringen. Die Zeitumstände machen es einem pastoralen Berufsanfänger in der Familiengründungsphase nicht gerade leicht, Fuß zu fassen in der neuen Heimat. Von 1933 an war die Gemeinde gespalten in Anhänger und Gegner der Nazis. Offensichtlich setzte sich jedoch etwa 1934 in der evangelischen Kirchengemeinde, also noch unter Ensslins Vorgänger Pfarrer Siegfried Herrmann, der Gedanke durch, dass man sich doch eher gegen die Nationalsozialisten stellen sollte. »Grund dafür war die Gleichschaltung aller Verbände und deren Unterordnung unter bzw. deren Aufgehen in nationalsozialistischen Organisationen.«²⁰ Vor allem wehrte man sich gegen die sogenannten Notverordnungen, die bewirken sollten, dass unter anderen auch die Württembergische Landeskirche in die Reichskirche eingegliedert werde. Mitten in diese politischen Turbulenzen hinein fällt die Berufung Helmut Ensslins als Pfarrer von Bartholomä. Er muss sich positionieren, zeigen, auf welcher Seite er steht. In Kirchenkreisen gilt er als kluger Kopf, originell und offen allen brennenden Zeitfragen gegenüber. Betont wird auch seine künstlerische Begabung. Vater Ensslin hat an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen Theologie studiert. Als Pfarrer in einem Dorf gilt es nun, sich den ortsspezifischen Herausforderungen zu stellen. Es reicht nicht, intellektuell herausragende Predigten zu halten.

Ilse Ensslin dürfte sich darüber freuen, dass es ausrei-

chend Platz gibt im und ums Haus. Für die kurz hintereinander geborenen Kinder ist die Lage des Pfarrhauses mit seinem großen Garten jedenfalls ein Glück. Sie können ungehemmt im Freien spielen. Man kann das eine privilegierte Situation nennen. Im Dorf ist die Familie angesehen und wird als harmonisch wahrgenommen. Die Kirche, der Kirchplatz, die Bäume, das Pfarrhaus, eine Art Idylle, damals wie heute.

Im Jahr 2015 feiert die Gemeinde ihren 650. Geburtstag. Zu diesem Anlass ist ein großer Band über *Die Geschichte des Dorfes am Rande des Himmels* erschienen, dessen Gründungszeit wahrscheinlich im 11. bis 12. Jahrhundert liegt. Darauf weist der romanische Turm der evangelischen Pfarrkirche hin. Sie wurde zwischen 1150 und 1250 erbaut. Wer als Baumeister fungierte, ist bis heute nicht bekannt. Betritt man den Kirchenraum, so sticht einem sofort ein barocker Engel in der Mitte des Kirchenschiffs ins Auge. Er ist nicht wie üblich geschlechtslos, sondern lässt sich eindeutig als weiblich identifizieren. In der linken Hand trägt der Engel einen Palmzweig. Dieser Engel hat seine Auferstehung Pfarrer Helmut Ensslin zu verdanken. Er galt nämlich als verschollen, seitdem die alte Kanzel durch eine neue ersetzt worden war. Pfarrer Ensslin entdeckte das kostbare Stück auf dem Kirchendachboden und brachte es nach dem Krieg in den Innenraum zurück, in jenen Raum, um den herum die Ensslin-Kinder in den frühen 40er Jahren des vergangenen Jahrhunderts spielten. Doch es waren trotz allem Jahre des Kriegs, auch im Dorf am Rande des Himmels.